

Das tierische Seepferdchen lebt in einer röhrenförmigen, am Ende spiralförmig geformten Schale, die durch Querränder in einzelne Abteilungen zerlegt ist. In der obersten äußeren Abteilung wohnt der Herr dieser eigenartigen Behausung. Jahr für Jahr baut das Seepferdchen eine neue Abteilung, die ihm dann als Wohnung dient, nachdem es die des Vorjahres für immer verschlossen hat.

Auch die Klapperschlange gilt als „Lebendiger Kalender“. Aus der Anzahl der Klappen soll man auf die Zahl ihrer Lebensjahre schließen können. Doch ist diese Rechnung insofern ungenau, als zuweilen einzelne Klappen bei der jährlichen Häutung der Schlange abfallen und verloren gehen.

Der Panzer der Schildkröte, eigentlich ein zusammengewachsener Schuppenpanzer, und auch die Federn der Vögel und die Haare der Tiere und des Menschen, die alle sich aus den Fischschuppen entwickelt haben, zeigen sämtlich Wachstumsringe und -Zeichen, ohne daß es allerdings möglich wäre, zuverlässige Altersbestimmungen danach zu treffen.

Der interessanteste Naturkalender findet sich in der unbelebten Natur. In Schweden gibt es aus dem Ende der Eiszeit stammende Berge. Der schwedische Geologe Baron von Geer hat nun herausgefunden, daß der Grund einiger am Fuße dieser Berge liegender Seen aus eigenartigen, übereinander liegenden, verschieden gefärbten Schichten besteht. Jedes Jahr kommen zwei neue Schichten hinzu, eine beigezeichnet den Sommer, eine andere, abweichend gefärbte den Winter.

Ein germanischer Altjahrstrunk

Bei unseren germanischen Vorfahren pflegte der Hofherr am letzten Abend des alten Jahres die Hausgenossen um den großen Tisch in der Halle zu versammeln. Er füllte den größten Krug mit Met, trank und ließ das Gefäß in der Runde kreisen, wobei er des Segens gedachte, den die Götter im vergangenen Jahr Hof und Menschen gebracht hatten, und ihnen dankte. Man nannte diese Sitte den „Minnetrunk“, ein Wort, das vom algermanischen „man“ (gedenken, mahnen) stammt und auch im altnordischen „minna“ enthalten ist. In der Bedeutung als „Liebestrunk“, wie es uns aus Tristan und Isolde bekannt ist, wurde das Wort erst im Mittelalter gebraucht. Das Christentum hat, wie schon das Jüdische zum Weihnachtsfest, so auch den Minnetrunk zum „Sankt Johannisstrunk“ umgewandelt. Man wählte den Evangelisten zum Paten, weil er einst vergifteten Wein getrunken haben soll, ohne an seiner Gesundheit Schaden zu nehmen. So glaubte man, daß der ihm geweihte Trunk vor Vergiftung schützen sollte. Da das Vergiften aber bei unseren Vorfahren sehr wenig gebräuchlich war, so muß man annehmen, daß die ersten christlichen Sendboten in Deutschland vom Met unserer Vorfahren eine recht schlechte Meinung hatten. Der Sankt Johannisstrunk auch Sankt Johannesstrunk genannt, wurde während des ganzen Mittelalters in Deutschland gepflegt und ist noch immer in manchen Kreisen der Bevölkerung am Bodensee gebräuchlich, ohne daß man sich dort seiner ursprünglichen Bedeutung voll bewußt ist.

Kulturhistoria vom Dreikönigstag

Von Karl Meitner · Sedert.

Am 6. Januar, dem Tage der „heiligen drei Könige“, ziehen in vielen Gegenden Kinder mit Guckkästen herum und gewahren „gegen Entgelt“ den Anblick einer Krippe, über die der „Stern von Bethlehem“ strahlt. Anderwärts ziehen Knaben umher und tragen an einer hohen Stange einen Goldstern, dem die drei Könige aus dem Morgenlande (oft sind es auch Mohnen) folgen. Diese Gebräuche sind Hinweise auf eine außergewöhnliche Göttermanifestation, welche die Astronomen im Geburtsjahr Christi nachgewiesen haben und die bei dem legendären Charakter der Drei-Könige-Geschichte im Laufe der Zeit, mit uraltem Kult, altheidnischen Festtagen vermischt, besondere Bedeutung im Volksglauben erlangten. Schon bei den Römern gab es das Fest der Erscheinung Jupiters: „praesentia Jovis“, an diesem Tage ließ sich der Götter nach der oberste der Götter auf die Erde nieder. Für die Menschen war es ein Fest der Freude, denn sie durften, wenn sie in Frömmigkeit gelebt hatten, auf Erfüllung ihrer sehnlichsten Wünsche rechnen. „Erscheinungs“-Feste „Leptiphanis“ heißt die

griechisch Erscheinung! Kannte man auch in Griechenland. Nach der Eroberung der Welt durch das Christentum kam an Stelle des Olymps der Hügel von Golgatha; das Fest der Erscheinung Jupiters wandelte sich in die ersten Manifestationen der Erscheinung Christi, in die Anbetung und die Opferdarbringung durch die heiligen drei Könige. Die Schrift berichtet nur von Weisen, die in Jerusalem erschienen, um sich nach dem „neugeborenen König der Juden“ zu erkundigen. Aus der Geschenkezahl: Gold, Weihrauch, Myrrhen, schloß die Legende auf die Dreizahl der Fremdlinge, aus der Pracht der Geschenke auf ihren Stand als Könige. Auch die Namen der heiligen drei Könige werden genannt: Caspar, Melchior und Balthasar, die der Kalender als heilige im Januar verzeichnet. Die Anfangsbuchstaben der heiligen drei Könige nebst drei Kreuzen: C + M + B + A, werden nach katholischen Brauch über alle Türen im Hause geschrieben, auch über die Türen der Viehställe. Man will mit diesem Zeichen dem Eindringen von bösen Geistern wehren. Was haben diese mit dem Epiphaniastag, mit den heiligen drei Königen zu schaffen? Wie oft bei Festen wurde auch hier Brauch zum Mißbrauch. Die ursprüngliche Verehrung durch die heiligen drei Könige schlug in einen Spottbrauch durch den Teufel und seine Diener um. In italienischer Volkstradition wird noch heute überall am 6. Januar ein Fest gefeiert, bei dem „befana“, eine Geze, als Rinderstrecke ihre Rolle spielt. Der Spott der „befana“ erinnert an den Berchten- oder Berchtesgauer in Süddeutschland, wo Frau Berchta schon in den „Zwölfen“ den „rauben Nächten“ zwischen Weihnachten und dem Dreikönigstage, auftritt. Das „Berchtenlaufen“, der „Bugebracht“, und wie die Verkleidungsumzüge sonst heißen, die mit dem Berchtenkult in Verbindung stehen, zeichnen sich durch Masken von abschreckender Hässlichkeit aus, die dem Charakter der Berchta angepaßt sind. Ein besonderes Merkmal des Epiphaniastages war im 13. Jahrhundert — und vielerorts auf dem Lande heute noch — das sogenannte „Böhnenfest“: wer eine im Ruten eingebundene Bohne in dem ihm zugewiesenen Stück findet, war und ist für die gesamte Umgebung „König“ oder „Königin“ des Tages und kann von jedermann Gehorsam verlangen. Während man im allgemeinen aus den Sitten und Gebräuchen am Dreikönigstag Vermengung der Mythie, Volksfrage und christlichen Vorgänge feststellen kann, hat sich in Rom unter dem Namen „La befana“ ein Festtagsbrauch erhalten, der als Vorläufer der karnevalistischen Lebensfreude anzusehen ist. Nach uraltem Brauch werden auf dem Markt „Befantel“, müde Konzerter, mit Klöten und Pfeilen veranlaßt, an denen sich jeder, der sich auf der Straße zeigt, beteiligen muß. Dem chaotischen Riesenkonzerter folgt lärmender Tanz. Man erkennt: aus dem mit „La befana“ begangenen Dreikönigstag dringt die erste Lebensregung des beginnenden Karnevals ...

Ein alter Aberglaube

Ueber die ganze Erde verbreitet sind allerlei Sagen von den Sirenen. In Homers Odyssee locken sie durch ihren Gesang den Schiffer herbei und bringen ihm Tod und Verderben. Uns Deutschen ist durch Gustav Schwab und Moritz von Schwind das Märchen von der schönen Melusine lieb und wertvoll geworden. In Afrika glauben die Schwarzen noch heute an diese „Wasserjungfrauen“. Ein Reisender wußte kürzlich davon zu erzählen: „Als wir den Kongo hinauf fuhren, sangen die Eingeborenen eine eintönige, rhythmische Melodie nach dem Takte ihrer Ruder. Plötzlich gebot der Anführer Schweigen. Wir kamen an einer Stelle vorbei, wo nach dem Glauben des Volkes die Sirenen in der Tiefe wohnen. Sie dürften durch keinen Laut in ihrer Ruhe gestört werden, sonst nehmen sie an dem Freoler furchtbare Rache.“ — In einem kleinen alten Museum an der Küste des Karmelkanals fand jüngst noch ein Reisender hinter verstaubten Glaswänden die Reste eines seltsamen Wesens: an den Oberkörper eines jungen Affen schloß sich ein starker Fischleib. Eine Aufschrift nannte den Namen eines Kapitlans, der diese Sirene bei den Samalischen Inseln aus dem Meere gefischt habe. Der Museumsdiener wußte nicht, daß es sich um eine Fälschung handelte. Geschäftstüchtige Japaner haben solche „Sirenen“ früher so geschickt zusammengestückt, daß auch ein mikroskopischer Betrachter den Betrug nicht merken konnte. Im Jahre 1822 wurde in London ein solches Stück öffentlich ausgestellt und erregte allgemeines Aufsehen.

Am Ausguck

Der Neujahrstag in Birma.

Während wir den Neujahrswchsel bei Eis und Schnee des Winters begehen, feiern die Bewohner von Birma dies Ereignis in unserem April. Und zwar wird es dort in Form des „Wasserfestes“ begangen, das vier Tage währt und dem ganzen Volke zu ausnehmender Belustigung gereicht. In früher Morgenstunde findet allerdings zunächst ein Gottesdienst in der Pagode statt; diese wird mit Wasser besprengt und die Gottheit um ein glückliches neues Jahr angefleht. Danach aber vergnügen sich die Eingeborenen damit, einander kräftig zu bespritzen und zu begießen. Niemand, ob alt oder jung, arm oder reich, bleibt davon verschont. Jeder, der sich auf der Straße blicken läßt, wird alsbald bis auf die Haut durchspritzt. Noble Leute pflegen das Wasser zu parfümieren. — Diese Sitte, die auch in Südamerika heimisch ist, gründet sich auf das Bestreben des Menschen, sich durch das Wasser von den Sünden des verfloffenen Jahres zu reinigen.

Das „Klopp an“.

Im Mittelalter, als das Volk an gutmütigen, berben Späßen und Narreteien noch keine helle Freude hatte, wurde der Beginn des neuen Jahres mit großem Lärm und Ulk gefeiert. vielerorts, vor allem in Thüringen, bestand eine beliebte Volksbelustigung darin, Freunde und Bekannte mit grünen Tannen- und Eichenästen, dem Sinnbild des Lebens, kräftig auszukloppen. Mit der Wüderung der Sitten entwickelte sich daraus das „Klopp an“. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts erfreute sich dieser Brauch in Nürnberg liebevoller Pflege. Dort ging der Jüngling vor das Haus der Liebsten, der Mann zum Freunde, pöchte mit einem zierlichen Hammer an die Tür und sagte sein Sprüchlein auf. Diese Neujahrswünsche waren oft gereimt, und es erblühte daraus eine Dichtungsart, in der sich in dem kulturell hochstehenden Nürnberg gar mancher nicht unbedeutende Poet hervor tat. Zu ihnen gehört vor allem Hans Folz, einer der zwölf alten Nürnberger Meisterfinger.

In der Kürze liegt die Würze.

Sehr verbreitet ist in China der Familienname Li, als deren hervorragender Vertreter der alte Bi-Sung-Tschang auch in Europa überall bekannt war. Das Reich der Mitte ist jedoch nicht das einzige Land, in dem man Namen von derartiger Kürze findet. So wurde die Stadt Ottawa in Kanada von einem Obersten Li gegründet. In Melbourne zeigt das Firmenbild eines der größten Geschäftshäuser der Stadt heute noch die Initialen John Li. In den Vereinigten Staaten lebt eine bekannte Familie namens Li. Auch in London befindet sich in der Gray Inn Road ein großes Handelshaus, dessen Inhaber auf den Namen Li hört. Alle Genannten müssen indessen die Kürze der Kürze einer würdigen alten Dame überlassen, die Jahre lang einen kleinen Weinladen in Paris besaß; wenn sie ihren Namen schrieb, hatte sie es recht bequem, denn sie brachte nur einen einzigen Buchstaben zu malen — O. Das dürfte in der Tat eine „Schriftleistung“ sein, die nicht übertroffen werden kann.

Die einfachste Lösung.

Am französischen Hofe hatte sich unter Ludwig XV. die Gewohnheit eingebürgert, jedesmal, wenn der König zur Jagd ging, für die Jagdgefährten vierzig Flaschen Wein mitzunehmen. Der König, für den die Weine in erster Linie bestimmt waren, trank zwar auf der Jagd kaum einen Tropfen; um so mehr mußten die Herren seines Gefolges den feinen Rebenstift zu schätzen. Eine schönen Tages bekam Ludwig plötzlich Durst und bot um ein Glas Wein. Es erwies sich als unmöglich, seinem Wunsche zu willfahren, denn die vierzig Flaschen waren sämtlich bis auf den Grund geleert. „Wo wird es denn das möglich?“, rief der Herrscher empört aus, „find denn nicht wie gewöhnlich vierzig Flaschen mitgenommen?“ Man mußte zugeben, daß dies allerdings der Fall gewesen war, doch befanden sich unter den Jagdteilnehmern eben zu viele durstige Recken. Der König war glücklicherweise gerade gut gekommt. Damit ihm dergleichen nicht wieder passiere, gab er Befehl, in Zukunft — einundvierzig Flaschen mitzunehmen.

Verantwortlich: H. Seimelmann. Altena. Druck und Verlag: H. A. S. A. Altena.



Beilage zum Altenaer Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung

Nr. 52

Donnerstag, 29. Dezember

1927

Bilder aus der Geschichte von Evingen

6. Einweihung der neuen Schule am 16. August 1911.*

(Schluß.)

(Ein alter Herr kommt langsam heran, zwei Knaben begleiten ihn und grüßen.)

A. = Alter Herr;

K1 = Knabe Nr. 1; K2 = Knabe Nr. 2.

A. Begrüßt, ihren jungen Freund, nun hemmt den Schritt;

Wollt ihr ins Dorf, so nehmt den Alten mit.

Aus welchem Hause seid ihr und wie alt?

K1: Friz Lehmann ist mein Name, werter Herr bin dreizehn Jahr, komm' aus der Schule bald.

A. Und dieser da, mein Freund, heißt Emil Scherr.

A. Nun gut, so geh'n zusammen wir hinaus und ich erzähl' euch von der Dinge Lauf, wie es hier war in me'r Kinderzeit.

Denn ich auch bin entstammt von diesem Ort;

Nur zweihundertzig Jahren zog ich fort, ward damals eben von der Schule frei, kam weit herum, in manches liebe Nest, doch nirgendwo bin ich so gern gewest.

Seh' diesen Ort erstmalig wieder heut, den ich in all' der Zeit nicht hab' geliebt, ich bin darob im Herzen hoch erfreut;

Was ich so lang' mir wünscht, ist nun geschehn ...

Wie schön war's hier in winterlicher Zeit wenn tiefer Schnee die Fluren deckte weiß, das ganze Dorf ward uns zur Rodelbahn;

im Schillten sausten pfeilschnell wir hinab und müßig zogen wir hinauf ihn dann, und abermals ging frohlich es bergab.

Das war ein Freudenfest für jung und alt und wollt' der Hüter des Geseßes drau'n, um dort das gleiche Treiben zu erneu'n.

Wie anders ist doch alles hier gemordet! Ich fuhr heraus mit dem Automobil.

Ach, wie bequem gelangt man so ins Ziel, sonst kam man hierin nur auf Schuftern Kappen.

Kaum konnt' im Wintersturm man Luft noch schnappen, und heut' erreicht man Evingen so leicht, das sonst von aller Welt war abgeschieden.

Die noch viel besser wär' es, wie mich deucht,

wenn eine Eisenbahn man bauen täte, ein munt'res Dampfroß schnaubte durch die Rette.

Dann würde dieses Dorf noch mehr sich heben, das bräde Wohlstand, gäb' ein lustig Leben.

K2: Man sagt, daß die Verhandlungen jezt schwelen, doch werde es ein günst'g Ende geben.

Geplant ist schon die Bahn seit langen Jahren.

A. Das wird mal schön. Ihr werdet's noch erfahren.

Ein Postamt habt ihr auch, des freu ich mich,

bekommt die Briefe zweimal jeden Tag. Conß' bracht' der Fote zweimal wöchentlich drei Tage Telestoft auf einen Schlag.

Drei Tage war man immer ganz zurück,

*) Diese Plauderei wurde bei der Einweihungsfeier vorgetragen.

man wußte nicht, was in der Welt geschah, und kam man in die Stadt, nach Altena, war unferneim meist das unbekant, was dort a'f allen Gassen ward genannt.

K1: Es werden nun bald fünfzig Jahr daß dieses Festhaus hier gebaut ist.

Ein wahrer Postbeamter wartet da des Amtes sorgsam seit so langer Zeit.

Vor kurzen war für ihn ein Jubeltag, er sah zurück auf fünfzigwanzig Jahr', die er in an'erm Dorfe tät'g war,

da haben Freunde ihm die Hand gedrückt und er schlug in: gerührt und hochbeglückt

A. Dort auf der Höhe zeigt ein Kirchturm sich, die Dächer überragend, feierlich,

dan leht ein schmuckes Kirchlein, welche Ziel!

Armüßig war die alte Kirch', glaubt mir, die an derselben Stelle früher stand.

Ihr geht des Sonntags fleißig doch hinein? Der Pfarrer sagt, es müßte besser sein.

Ich dachte mir, mein Sohn, das hat man mehr.

Das Jungvolk würdigt nicht den ersten Brauch,

sie meiden, was der Seele heilsam wär'; so unverständlich war ich einmahl auch;

hab', was eine gute Sitte heißt, verachtet doch, als ich alter ward, hab' ichs bedacht,

was für ein Segen liegt in Gottes Wort das uns verbindet wird am heiligen Ort.

Doch meine Augen blicken höher nun, auf einem roten Ziegeldach sie ruhn.

Wreit ist das Haus und es ist neu gebaut: nom Dach herüber eine Fehne schaut,

und bunte Kränze schmücken Wand und Tür.

mer mocht in diesem Haus, erzähl' es mir! K1 und K2 laut: Das ist die neue Schule. Die Kränze sollen

bedeuten, daß wir sie einweihen wollen.

A. Was, eine neue Schule wieder mal? Auch damals baute man an einer Schule,

als ich gehörte zu der Ander Zahl, und ein Jahr später ist sie fertig worden.

Gar jämmerlich das alte Schulhaus war, ein einziges Kastenstümmel nur war drin;

Es sah die ganze, große Kinderdörfer wie Pöbelheringe gedrängt darin.

Der alte Krugmann gab sich viele Müh', um auf so engen Platz zu legen sie.

Er hatte damals noch den Dienst allein, doch eine zweite Lehrkraft, wie ich mein', sollte dazu noch angestellt werden;

sie sollt' dem alten Herrn behüßlich sein Nun baut ihr wieder eure Schule neu?

Ist's mit der andern denn auch schon vorbei?

K1: Jawohl, es war zu wenig Licht darin, die Fenster waren alle viel zu klein, und weil es doch vier Säle mußten sein, so halt' der Schulvorstand anfangs im Einm

'nen Anbau oder Aufbau anzubringen, und glaubt, so werd' alles schon gelingen.

A. Vier Säle braucht ihr, sagt du? Ist das wahr?

Warum denn vier? Das ist mir noch nicht klar.

K2: Zwei Lehrerinnen und der Lehrer zwei, zweihundertwanzig Kinder auch dabei, — wir füllen reichlich alle vier Schulklaffen,

der Lehrer muß dabei noch gut aufpassen. Daß ihr die Schule neu baut, das ist recht. Die alle umzubauen ging schlecht.

Doch sagt, die Kosten sind wohl ziemlich stark?

K1: Die Schule kostet fünfzig Tausend Mark.

A. Kann denn das Dorf so viel bezahlen heute?

Sonst gab es hier nur wenig reiche Leute. Ein Sprichwort ging davon durch alle Welt:

„Das Dörfchen Evingen ist schön gelegen, hat reine Luft und Wasser allemwegen.“

Doch fehlt an einem es — an barem Geld.“

K2: Wir müssen viel Gemeindesteuern zahlen, und manch'm Manne macht das große Qualen.

Doch viele sprechen einen andern Spruch: „Das Best' ist für die Jugend gut genug.“

A. Glückliches Dorf, das solche Schule baut, mit klugen, großen Jüngern, weiten Hallen,

Darauf der Sonne goldnes Auge schaut, und auch euer Spielplatz kann mir wohl gefallen.

Es lernt sich leicht in einem heitern Raum, der Schule Zwang und Arbeit fühlt man kaum.

Ein Freudenchein fällt in des Lehrers Herz und eher ist es geneigt zu frohem Scherz.

Mit mildem Auge blickt er an die Kinder, bestraft sie nicht sogleich als frecher Sünder

und manch'mal läßt er fünf gerade sein.

Wann wollt' ihr denn die neue Schule weh'n?

K1: Auf morgen Abend ist das Fest geplant. Wir fähen Sie auch bei den Gästen gern, Denn viele kommen hin von nah und fern.

A. Mein lieber junger Freund, s'ist schade doch.

Ich wäre gern dabei, nur kann ich nicht, Denn mich ruft fernab des Geschäftes Pflicht.

Nur einige Stunden will ich heute noch im Kreise lieber, alter Freunde weilen, gar schnell muß ich darauf von dannen eilen.

Und nun nehmt Rat von einem alten Freund

und gebt wohl acht, das Wort ist gut gemeint:

Seid fleißig und gebraucht die Schulzeit wohl.

Was wir gelernt, das nützt uns sehr im Leben.

Der Jugend Jahre allzurauf entschweben und ihre Zeit man recht benutzen soll.

Lebt wohl, ich freu' für meine Seimat mich, daß dieser Tag ihr strahl' so mildiglich.

Ich wünsche denen, die hier wohnen, allen, daß sie zu segnen möge Gott gefallen.

Ich wünsche euch, die ihr noch Schüler seid, daß euch zum Heile werd' die Jugendzeit.

Ich wünsch' den Lehrern und den Lehrerninnen,

daß sie die Arbeit tun mit frohem Sinnen, und ruß von Herzen aus beim Weiterzieh'n:

Mögt' Evingen, keits schöner du erb' lüh'n!

Die „Zwölf Nächte“

Von Friedrich Lindner.

Wenn bei unseren germanischen Vorfahren die noch spärlich angebauten Feldfrüchte geerntet, die Vorratskammern durch Jagdbeute gefüllt, Acker- und Hausgeräte inhand gefeilt und geborgnen waren, wenn die Frauen die Winterkleidung fertig gestellt, die Männer alle Schäden ans Haus, Stall und Jaun ausgebessert hatten, dann begann mit der Winterlennenwende, eingeleitet durch das Julefest, eine Ruhezeit, die Zeit der „Zwölf Nächte“. Keinerlei Arbeit durfte währenddessen getan werden, sie galt allein dem Gedenken der Ver-

